

VORTRÄGE AN DER PHILOSOPHISCHEN
FAKULTÄT
Nr. 1

2001

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kroener, Bernhard R.:

Vom Lehrbataillon zur Landesuniversität : die Communs und seine Bewohner ; Vortrag anlässlich der feierlichen Wiederinbetriebnahme des nördlichen Communsgebäudes im Dezember 2000 / Bernhard R.

Kroener. Universität Potsdam. [Hrsg.: Universität Potsdam, Institut für Slavistik]. – Potsdam : Univ.-Bibliothek, Publ.-Stelle, 2001

(Vorträge an der Philosophischen Fakultät ; Nr. 1)

ISBN 3-935024-26-6

Herausgeber:	Universität Potsdam Philosophische Fakultät
Layout und Gestaltung:	Stephanie Rymarowicz
Erscheinungsjahr:	2001
Druck:	Audiovisuelles Zentrum der Universität Potsdam
Vertrieb:	Universitätsbibliothek Publikationsstelle Postfach 60 15 53 14415 Potsdam Fon +49 (0) 331 977 4517 / Fax 4625 e-mail: publikationen@info.ub.uni-potsdam.de
ISBN	3-935024-26-6
ISSN	1618-3924

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne vorherige Genehmigung der Autoren nicht vervielfältigt werden.

Bernhard R. Kroener

Vom Lehrbataillon zur Landesuniversität
Die Communs und seine Bewohner

Vortrag anlässlich der feierlichen
Wiederinbetriebnahme des nördlichen
Communsgebäudes im Dezember 2000



Potsdam 2001

VOM LEHRBATAILLON ZUR LANDESUNIVERSITÄT DIE COMMUNS UND SEINE BEWOHNER

Von dem Arzt und Agnostiker Rudolf Virchow wird die Bemerkung überliefert, er habe den ganzen Menschen seziiert aber seine Seele nirgends finden können. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem «genius loci», der bei Anlässen wie dem, der uns heute hier zusammengeführt hat, immer gern bemüht wird.

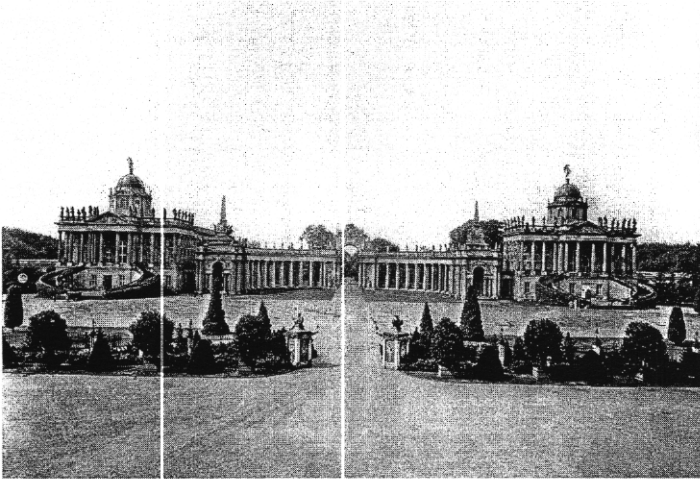
Wie oft wurden Zeugnisse der Vergangenheit abgetragen und weggesprengt, weil die Herrschenden fest davon überzeugt waren, daß die Mauern den Geist bargen, den es zu bannen galt. Nachdem schließlich die Vergangenheit auf diese Weise entsorgt war, erkannte man mit Schrecken, daß er nicht im Gemäuer, sondern vielmehr in den Köpfen der Menschen steckte, aus denen er, wie wir wissen, viel schwerer zu vertreiben ist.

Der Geist des Ortes, das sind die Menschen, die mit ihrer Arbeit, ihren Visionen, ihren Erfolgen und ihrem Scheitern einem Gebäude Leben einhauchen und es ist ihre Geschichte, die sich Jahresringen vergleichbar, der Architektur aufprägt.

Nur wer die Lebenswirklichkeit vergangener Generationen zu deuten weiß, vermag auch die Spuren zu entschlüsseln, die bisweilen grob gemeißelt, häufig filigran flüchtig, das Haus im Inneren wie auch in seinem äußeren Erscheinungsbild mit einem Netzwerk aus Erinnerungen überziehen.

Die Communs des Neuen Palais, bereits diese Bezeichnung vermittelt einen eindeutigen Bezug zu dem ersten Entwurf des französischen Baumeisters Jean Laurent Le Geay, der hier den Gedanken einer Place royale zu realisieren gesucht hatte. Über die Verwendung der Gebäude läßt der Begriff keine Zweifel: die Communs dienten, wie eine Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts zu erklären weiß, als Bezirk gemeinschaftlichen Nutzens, als Wirtschaftsgebäude, Gästeeappartements, Dienerkammern, Küchen, Remisen und Ställe.

Im Laufe ihrer 230jährigen Geschichte wurde die Zweckbestimmung der Potsdamer Communs gleich mehrfach und grundlegend verändert. Es liegt auf der Hand, daß derartige Eingriffe in die Nutzungsstruktur eines prominenten Ortes nicht der Laune des Augenblicks, sondern langfristiger politisch-programmatischer Zielsetzung folgt.



Die Communs-Gebäude vom Neuen Palais aus gesehen, Foto um 1900

In diesem Zusammenhang lassen sich vier deutlich von einander geschiedene Zeitspannen erkennen.

Bereits die Entscheidung, den Bau unmittelbar nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges in einer Kombination von römisch-frühklassizistischen und französisch-barocken Stilelementen zu errichten, besaß einen eindeutigen Bezug auf die angestrebte politische Außenwirkung.

König Friedrich II. wollte aller Welt sinnfällig vor Augen führen, daß seine Maxime, derjenige habe den Krieg gewonnen, der den letzten Taler in der Tasche

halte, in seinem ausgebluteten Königreich in repräsentativer Weise Stein werden könne.

In den hinter einer Schloßfassade verborgenen Wirtschaftsräumen spiegelte sich gleichsam die Kulissenhaftigkeit der neugewonnenen Großmachtrolle wider. Eine steingewordene «Fanfaronade», wie König Friedrich selbst bemerkt haben soll. Ein architektonisch überladenes Staatskleid, in das die preußische Monarchie noch hineinzuwachsen gedachte. Ein märkischer Traum, den die französische Besetzung nach 1806 zunächst einmal abrupt beendete.

Während sich die südlichen Communs ihre Funktion als Küche und Wirtschaftshof bis 1918 bewahren konnten, zogen 1820 in die nördlichen, in denen wir uns heute befinden, ganz andere Mieter ein.

Mit der Allgemeinen Kabinettsorder vom 30. Dezember 1819, die die Aufstellung eines Infanterie -Lehr -Bataillons befahl und ihm, nach Aussage der Zeitgenossen „die schönste und vornehmste Kaserne im ganzen preußischen Staat zuwies“, setzte eine fast einhundert Jahre dauernde Phase militärischer Nutzung ein.

Die Entscheidung König Friedrich Wilhelm III. wirft gleich in mehrfacher Hinsicht Fragen auf. Eine Kaserne in den Parkanlagen und zudem in unmittelbarer Nähe des königlichen Schlosses scheint auf den ersten Blick die Vorstellung von einer weit in die Vergangenheit zurückreichenden Entwicklungslinie des preußischen Militarismus zu bestätigen.

Preußen hatte sich nach dem Wiener Kongreß territorial erheblich vergrößert. Die Bewohner vor allem der neugewonnenen Gebiete im Westen, aber auch der ehemals sächsischen Territorien mußten zunächst innerlich für den preußischen Staat gewonnen werden. Für die Aufgabe einer politisch-gesellschaftlichen Integration schien die Armee und damit die allgegenwärtige Präsenz der Uniform, als des Königs Rock, in besonderer Weise geeignet zu sein. Das spezifische Treueverhältnis zwischen den mehrheitlich zum Adel gehörenden Offizieren und ihrem Monarchen stand außer Zweifel. Mindestens ebenso wichtig schien es, und die französische Revolution hatte es noch unlängst bewiesen, bei den Unteroffizieren, denen die Erziehung der Mannschaften oblag, dieses Bewußtsein ebenso zu verankern.

So wurden die besten Unteroffizieranwärter eines jeden preußischen Infanterieregiments in privilegierter

Stellung, in des Wortes Sinne, unter den Augen ihres Königs, ausgebildet. Wenn die Truppe auf dem nach holländischem Muster gepflasterten Ehrenhof vor dem Neuen Palais, der Mopke, Aufstellung nahm, bot sich dem Monarchen das Bild einer Miniaturausgabe der preußischen Infanterie, traten doch die Unteroffizierschüler nach der Rangordnung der Regimenter und in der Gliederung der Armeekorps an.

Die Identifikation mit der Monarchie wurde ergänzt durch das über die gemeinsame Ausbildung erzielte Zusammengehörigkeitsgefühl der Soldaten. Jeweils sechs Monate im Jahr wurde ihnen auf diese Weise nachdrücklich die durch das Band der Armee gewährleistete Einheit der unterschiedlichen Provinzen der Monarchie vermittelt. In diesem Bewußtsein sollten sie in ihre Standorte von Thorn bis Wesel, von Königsberg bis Breslau zurückkehren. Die Armee als politische Erziehungsanstalt des preußischen Staates, als materialisierte Integrationsleistung fand im Lehrbataillon an prominentem Ort sichtbaren Ausdruck. Die militärische Zweckbestimmung dieses Gemeinschaftsgefühls wurde den Soldaten durch das jährlich stattfindende Erinnerungsfest an die Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai 1813 vermittelt, in deren Verlauf der Reorganisator des preußischen Heeres,

Gerhard von Scharnhorst, die tödliche Wunde empfangen hatte.

Es fand in Anwesenheit der königlichen Familie statt, wodurch die Wechselbeziehung von Schutz und Treue augenfällig dokumentiert wurde. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde dieses Ereignis mit Bier, Brot und Wurst begangen, für das sich im Volksmund die Bezeichnung «Schrippenfest» einbürgern sollte.

In diese harmonischen Verhältnisse schlugen die Ereignisse vom 12. September 1848 wie ein Blitz ein. Von den Barrikadenkämpfen in Berlin nach Potsdam zurückgekehrte Gardefüseliere entrollten vor den Communs auf der Mopke die Farben Schwarz-Rot und Gold bürgerlicher Freiheit und Selbstbestimmung. Auch wenn der sogenannte Potsdamer Soldatenaufstand eine relativ bedeutungslose Arabeske der deutschen Revolution von 1848 geblieben ist, der Ort der Manifestation traf die Monarchie an einem empfindlichen Punkt. Der Identifikationsprozeß zwischen der Dynastie und dem Militär hatte die Grenzen seiner Reichweite erwiesen und die Furcht vor einer demokratischen Unterwanderung sollte Krone und Armee bis zum Ende der Monarchie begleiten. Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen einer politisch organisierten Arbeiterschaft und der militärischen Elite

blieb in Deutschland bis weit ins zwanzigste Jahrhundert erhalten.

Vordergründig schien mit der Reichsgründung auf den Bajonetten der siegreichen Armeen die Notwendigkeit eines spezifisch preußischen Integrationsprozesses zwischen Armee und wehrpflichtiger Bevölkerung obsolet geworden zu sein. Dem Unteroffizier-Lehr-Bataillon wurde daher nach 1871 die Aufgabe einer Versuchseinheit zugewiesen. Neben dem traditionellen Wachdienst in der Residenz widmete sich die Truppe in den folgenden Jahrzehnten der Erprobung neuer Waffen, Bekleidung und Ausrüstung und setzte Kriegserfahrungen in Ausbildungsregeln um.

Die Innenausstattung der nördlichen Communs wurde nach 1820 und vor allem in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an den Bedürfnissen des inneren Dienstes einer militärischen Einheit orientiert. Während die zum Neuen Palais hin liegenden Räume ihren repräsentativen Charakter behielten, befanden sich im hinteren Teil des Gebäudes Lehrsäle, zu denen auch dieser Vorlesungssaal gezählt haben dürfte. Die Wohnräume des Unteroffizierstammpersonals, möglicherweise auch die Räume der jüngeren unverheirateten Offiziere, lagen in den Zwischenetagen, in

denen jeweils zwei ineinandergelagerte Räume als Wohn- und Schlafstuben genutzt wurden. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts schliefen die Mannschaften in Massenschaftssälen auf den Dachböden der Kasernen, während die darunterliegenden Räume ihnen tagsüber zum Aufenthalt zugewiesen waren.

Später wurden auf Dachböden Ausrüstungsstücke, sogenannte Kammerbestände gelagert. Dank einer behutsamen und aufmerksamen Restaurierung sind an verschiedenen Stellen des Dachstuhls heute noch die Initialen und Jahreszahlen der Soldaten zu erkennen, die hier einen Teil ihrer Dienstzeit abgeleistet haben.

Nachdem Kaiser Wilhelm II. die deutsche Kriegserklärung im Neuen Palais ausgefertigt hatte, wurde mit Beginn der Kampfhandlungen auch das Lehrbataillon aufgelöst. Seine Aufgabe übernahm für mehr als vier lange Jahre die Realität des Krieges. Was blieb, war die Schloßwache, die bis zum November 1918 ihren Dienst im Neuen Palais und in den Communs versah. Der Zusammenbruch der Monarchie wurde der Truppe gerade hier in Potsdam besonders nachdrücklich vor Augen geführt. Während der Oberste Kriegsherr seinem Exil im neutralen Holland entgegenstrebte, hielt sich Kaiserin Auguste Victoria, der die Unterta-

nen mehr aufrichtige Zuneigung entgegenbrachten als ihrem Gatten, zunächst im Neuen Palais auf, bevor sie sich für einige Tage zu ihrem Sohn Eitel Friedrich in die Villa Ingenheim begab. In jenen düsteren Novembertagen verhandelte die provisorische Regierung der Rat der Volksbeauftragten und der kaiserliche Hof über die Modalitäten, unter denen sie ihrem Mann sicher nach Holland nachfolgen konnte.

Die rote Standarte der Kaiserin war am 9. November 1918 niedergeholt worden. An diesem Tag, so wird berichtet, zogen die Posten, «jüngster Ersatz vom alten Infanterie-Lehrbataillon, ab, das Gewehr übergehängt, ohne Schritt, ohne Tritt, die Mützen ins Genick geschoben ... In der Allee nach Wildpark sind sie verschwunden.» Die Dynastie war es gewesen, die das Band zerschnitten, das die Armee mit ihren Monarchen verbunden hatte. Unter den Leiden des Krieges war die Substanz der Integration restlos verzehrt worden. Das geschlagene Heer bedurfte der Krone nicht mehr.

Angehörige des Arbeiter- und Soldatenrates übernahmen die Bewachung des Schlosses und seines Inventars. Am 14. November stand der Hofzug im Bahnhof Wildpark unter Dampf, um auch die Kaiserin ins Exil zu führen. Im Muschelsaal des Neuen Palais

verabschiedete sich die Monarchin vom Personal. Gegen Abend erschienen als Beauftragte der provisorischen Regierung, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Friedrich Ebert und der Abgeordnete Gustav Noske. Die Vertreter der jungen Republik bewiesen mit diesem Akt des Verabschiedens eine menschliche Größe, die sie als Abgesandte des Volkes als des eigentlichen Souveräns legitimierte. Nicht Rache, nicht Vergeltung, wollten sie üben, nicht einmal Geringschätzung zum Ausdruck bringen. Ein Vergleich mit dem mörderischen Ende der Zarenfamilie in Jekaterinburg drängt sich - wie ich meine - zu Recht auf. An diesem abenddunklen 14. November 1918 fand im Neuen Palais einer der bewahrenswerten Augenblicke in der tragischen Geschichte der ersten deutschen Republik statt.

In den folgenden Jahren wurden die Communs in Wohnungen aufgeteilt. Erst nach 1933 im Zeichen erneuter Mobilisierung, Uniformierung und Kasernierung zog in die südlichen Communs eine Führerschule des Reichsarbeitsdienstes und der Reichsmusikzug des RAD ein, während die nördlichen Communs weiterhin als Wohnungen genutzt werden konnten.

Der Nationalsozialismus benötigte Kasernen; die Schlösser der preußischen Könige erwiesen sich dagegen zur Selbstdarstellung des Regimes als höchst ungeeignet.

Mit Blick auf eine historische Legitimation aus dem kriegerischen Geiste Preußens war mit dem Neuen Palais und den Communs kein Staat zu machen.

Dennoch holte der Krieg auch sie ein. Beim Luftangriff in der Nacht vom 14. auf den 15. April 1945 noch von Bomben verschont, wurde das Schloßareal in den folgenden Tagen das Fluchtziel von Ausgebombten und Flüchtlingen. Mehr als 1300 Menschen befanden sich in jenen Tagen auf dem Gelände. In der Nähe der einzigen Verbindungsstraße gelegen, über die Ende April 1945 die Reichshauptstadt noch erreicht werden konnte, auf der Berlin den Erstatzstoß der 12. Armee, der Armee Wenck, vergeblich erwartete, auf der schließlich, als keine Hoffnung mehr bestand, die Besatzung Potsdams sich der drohenden Umklammerung zu entziehen suchte, geriet der Park von Sanssouci zum Kampffeld zwischen den von Nordwesten vorstoßenden sowjetischen Verbänden und den die Rückzugstraße sichernden Resten der deutschen Wehrmacht.

In einem totalen, da von ideologischem Vernichtungswillen getragenen Krieg, das hat die Geschichte des Zweiten Weltkrieges zur Genüge bewiesen, spielt die Bewahrung des historischen Kulturerbes keine Rolle. So ist das Neue Palais seiner Zerstörung nur durch Zufall und die Umsicht seines Kastellans entgangen. Während die Kolonnaden zwischen den Communs und ihre Kuppel durch Tiefflieger- und Artilleriebeschuß stark beschädigt wurden, ein Bild das uns auch heute noch, mehr als ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen, die kulturelle Barbarei jedes Krieges mahnend vor Augen führt, waren die südlichen Communs noch während der letzten Kampfhandlungen oder bei der anschließenden Plünderung, vollständig ausgebrannt. Dieses Gebäude hier war an seiner Nord- und Ostseite durch mehrere Granatwerfereinschläge beschädigt, in seiner Substanz jedoch erhalten geblieben.

Bereits zum 1. Oktober 1945 hatte die sowjetische Militäradministration die Wiederaufnahme des Schulunterrichts angeordnet. Der antifaschistisch orientierte sozialistische Neubeginn mußte, sollte er von Dauer sein, im Bewußtsein der Menschen, das heißt, über die Schul- und Hochschuleinrichtungen auf den Weg gebracht werden. Dabei wurde sehr rasch deut-

lich, daß nur ein Bruchteil der benötigten Lehrkräfte zur Verfügung stand. Viele waren gefallen, vermißt, gefangen oder schienen auf Grund ihrer politischen Orientierung für eine Wiederanstellung nicht geeignet zu sein. Um dem Mangel abzuhelpfen, wurden mit Beginn des Wintersemesters 1946/47 an allen Universitäten der sowjetischen Besatzungszone Pädagogische Fakultäten errichtet. Die Provinz Brandenburg, aus der wenig später das Land Brandenburg entstehen sollte, befand sich in einer besonders mißlichen Lage, verfügte sie doch traditionell über keine eigene Universität. Aufgrund der räumlichen Nähe bot sich als Lösung an, die Lehramtsstudenten aus Brandenburg an der Berliner Universität ausbilden zu lassen. Manche Vorstellungen, die heute bisweilen als revolutionär neuartig gepriesen werden, besitzen oft generationenalte Vorgänger, die sich schon damals als nicht realisierbar erwiesen haben.

So teilte das brandenburgische Ministerium für Volksbildung bereits 1946 der Sowjetischen Militäradministration mit: «Wir sind die einzige Provinz, die keine Landesuniversität besitzt. Wir haben aber starke Bedenken, unsere Lehrerstudenten, die meist für Landschulen bestimmt sind, in die Millionenstadt

Berlin zu schicken, mit ihren ganz andersartigen sozialen und pädagogischen Verhältnissen.»

Somit stand die Forderung nach der Wiedergewinnung und Sicherung der regionalen Identität Brandenburgs bereits bei den ersten Überlegungen zur Gründung einer Landeshochschule Pate. Angesichts der wirtschaftlichen Lage, in der sich Brandenburg 1946 befand, mag dieses Argument den Befürwortern von Hochschulfusionen unserer Tage Stoff zum Nachdenken liefern. Zunächst als Brandenburgische Landesuniversität gegründet, wurde die Brandenburgische Pädagogische Hochschule, die wenig später dann die Bezeichnung Brandenburgische Landeshochschule führen sollte, am 20. Oktober 1948 im Kleinen Theater des Neuen Palais feierlich eröffnet.

Daß die Wahl des Standortes schließlich auf den Komplex Neues Palais - Communis gefallen war, hatte offenbar zunächst ausschließlich pragmatische Ursachen gehabt. Park und Gebäude von Sanssouci unterstanden der Aufsicht des Ministeriums für Volksbildung, so daß sich die Frage der Räumlichkeiten, damals wie heute von ausschlaggebender Bedeutung, innerhalb der Verantwortlichkeit des zuständigen Ministeriums regeln ließ. Wenn da nicht der Direktor der Schlösser und Gärten, Professor Wilhelm Kurth, ge-

wesen wäre, der den Plänen, den Park von Sanssouci in einen Vergnügungspark und die Gebäude «endlich einem vernünftigen Zweck zuzuführen» entschiedenen Widerstand entgegensetzte. Den Forderungen war nicht leicht zu begegnen, befanden sie sich doch im Einklang mit der ideologisch wohlbegründeten Maxime, die bis dahin feudal-elitäre und damit exklusive Nutzung der Schlösser und Gärten durch eine kollektive und damit im Interesse des Volkes produktive Vergesellschaftung abzulösen. Unter diesen Voraussetzungen mußte die Schlösserstiftung schließlich einer Verwendung des Marstalles und der Communs für die geplante Landeshochschule ebenso zustimmen wie einer teilweisen Belegung des Neuen Palais, der Römischen Bäder und anderer Liegenschaften im Park Sanssouci.

Es war einerseits die schiere Raumnot gewesen, die den Standort der neuen Hochschule bestimmt hatte, andererseits bedeutete die Entscheidung aber auch einen bewußten Akt der politischen Selbstreinigung, mit dem man die Geister des preußischen Chauvinismus und Militarismus auf Dauer zu bannen hoffte. Nicht Identifikation mit der Vergangenheit, sondern das auf eine sozialistische Zukunft gerichtete Bil-

düingskonzept, bestimmte den Neubeginn in Potsdam.

Nun ist dem Historiker manchmal intensiver als den Zeitgenossen bewußt, daß die Geschichte den Menschen die Gnade einer Stunde Null, eines von den Schlacken der Vergangenheit gereinigten Neubeginns, nicht gewährt.

Bereits in seiner Festansprache im Oktober 1948 hatte Ministerpräsident Steinhoff auf die Ressourcenarmut Brandenburgs als des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse verwiesen. Daher hatte Brandenburg-Preußen seit dem 19. Jahrhundert in Bildungseinrichtungen und der Qualität der Ausbildung eine zentrale Aufgabe der Staatstätigkeit gesehen. Den Zeitgenossen des Jahres 1948 stand in diesem Zusammenhang zweifellos das Erscheinungsbild der alten preußischen Universitäten deutlich vor Augen. Ob in Bonn oder Breslau, in Greifswald oder Berlin-Charlottenburg, die Mehrzahl der Institutsgebäude stammte aus den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts. Eine quantitativ und qualitativ hochwertige Ausbildung als Voraussetzung für Spitzenforschung und damit gesellschaftlichen und ökonomischen Fortschritt und Wohlstand war den in der Tradition des preußischen Bildungswesens auf-

gewachsenen Verantwortlichen damals offensichtlich bewußter als manchem Bildungspolitiker unserer Tage.

Und noch ein weiteres Element der Kontinuität begleitete den Aufbau der neuen Bildungsstätte. Der unter dem Einsatz aller seiner Mitglieder vorangetriebene Aufbau der Hochschule, die Mühen unter denen etwa durch das Einziehen einer Zwischendecke aus einer Reithalle ein Auditorium Maximum und aus Pferdeställen eine Mensa geschaffen werden konnten, ließ in Potsdam, wie auch an anderen bombenzerstörten Universitäten, ein Gemeinschaftsbewußtsein und eine durchaus subjektive aber auch gleichsam intensivere Identifikation der Bewohner mit ihrer Wirkungsstätte entstehen.

In diesem Geist wurde Anfang der fünfziger Jahre auch der Wiederaufbau der südlichen Commons betrieben. Damit erwachte ein Teil des Schlosskomplexes zu einem Zeitpunkt zu neuem Leben, als an anderer Stelle in Berlin aber auch in Potsdam bedeutende Zeugnisse der preußischen Herrschaftsarchitektur weggesprengt und damit aus der kollektiven Erinnerung getilgt wurden.

Seit dem Wintersemester 1949/50, also seit einundfünfzig Jahren, werden die Communis II, also dieses Gebäude, als Hochschulgebäude genutzt.

1948 hatten 159 Studenten ihre Ausbildung in Potsdam begonnen und es charakterisiert die enormen Schwierigkeiten der Aufbauphase, wenn man sich bewußt macht, daß die Zahl der verfügbaren Bücher die der Studenten kaum nennenswert übertraf. Die Institutsbibliothek der Anglistik verfügte über ein Buch, die Physik immerhin über 25 Bände.



Das Nord-Commun, Foto um 1960

Mit der Auflösung der Länder in der DDR erhielt die Potsdamer Einrichtung 1951 die Bezeichnung «Päd-

agogische Hochschule», seit 1971 führte sie den Zusatz «Karl Liebknecht».

Bis zur Neugründung der Universität Potsdam als Brandenburgische Landesuniversität 1991 verließen etwa 25.000 Lehrer die Potsdamer Hochschule. Sie war damit zur einer zentralen Ausbildungsstätte für den Lehrernachwuchs in Brandenburg und weit darüber hinaus geworden.

Die Silhouette der Communs entwickelte sich so zum Symbol einer erfolgreichen akademischen Bildungsstätte. Sie half, eine neue Qualität der regionalen Identifikation zu stiften, die für viele auch heute noch die Wahl dieses Studienortes maßgeblich bestimmt.

Die Communs waren einhundert Jahre zentrale Ausbildungsanstalt der preußischen Armee, fünfzig Jahre regionales Zentrum der Lehrerausbildung und blicken nun auf eine bald ein Jahrzehnt umschließende Erfolgsgeschichte als Landesuniversität zurück, wobei man zur Erläuterung der letzten Phase hinzufügen muß, malgré tout – allen Widrigkeiten zum Trotz.

Diese Bilanz ist nicht zuletzt angesichts einer der historischen Bedeutung dieser Gebäude bewußten und dennoch funktional angemessenen Restaurierung

Anlaß, Dank zu sagen und mit Überzeugung zu bekennen, daß es für Historiker, aber zweifellos nicht nur für sie, eine Freude ist, hier zu lehren und zu lernen.

Das festliche Ereignis gibt aber auch Veranlassung, daß wir der Verpflichtung bewußt bleiben, an deren Erfüllung uns die wechselvolle Geschichte dieses Ortes mahnt:

Die Öffentlichkeit, nicht nur in Brandenburg, erwartet zu Recht, daß von hier aus eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kulturlandschaft Brandenburg betrieben und ihrem Verhältnis zu Preußen und Deutschland im Kontext der europäischen Entwicklung die gebotene Aufmerksamkeit geschenkt wird. Zu Recht wird daher über Brandenburgische Landesgeschichte an dieser Universität und nicht an einer Hochschule der Peripherie geforscht und gelehrt.

Die Entscheidung vieler unserer Studenten, deren Zahl von Jahr zu Jahr immer rascher zunimmt, in Potsdam zu studieren, ist auch von dieser Erwartungshaltung geprägt.

Ich bin mir durchaus bewußt, daß die Verwaltung von Schlösser und Gärten mit kritischem Wohlwollen die profane Nutzung der Communs begleitet. Ich kann versichern, wir haben durchaus nicht die Absicht, wie in der Anfangsphase dieser Hochschule, auch noch die Nutzung des Neuen Palais zu Universitätszwecken zu reklamieren. Dennoch sind wir, im Vergleich zu manch anderer Hochschule, eine Universität, an der immer weniger Dozenten immer mehr Studenten zu unterrichten haben. Inzwischen lernen etwa zwei Drittel der Studenten aus Brandenburg an unserer Hochschule. Da wird der Raummangel um so schmerzhafter spürbar. Und so fällt unser Blick fast zwangsläufig aus diesen Fenstern unseres so trefflich restaurierten Gebäudes auf einen Werkstatttrakt, der noch immer die vielfältigen häßlichen Schrunden einer wechselvollen Nutzung trägt.

Lassen Sie in diesen Gebäuden in den nächsten Jahren Werkstätten der akademischen Ausbildung entstehen, Seminar- und Übungsräume, die groß genug sind, damit keiner unserer Studenten in Zukunft mehr auf dem Fußboden oder den Fensterbänken sitzen muß.

In der letzten Festschrift der Pädagogischen Hochschule von 1988 heißt es: «die Hochschule, von der man wohl mit Recht sagt, daß sie zu den schönste-

legenden Hochschulen der DDR gehört». Angesichts unseres nun wieder bezogenen Gebäudes muß diese Feststellung korrigiert werden:

Potsdam besitzt einen der attraktivsten Universitätsstandorte Deutschlands.

Verwendete Literatur

Anders, Friedhild–Andrea, Schlösser in der Stunde Null. Die Berliner und Potsdamer Schlösser während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Potsdam 1999.

Goebeler, Dorothea, Potsdamer Plaudereien, Berlin o. J.

Grisebach, Hanna, Potsdamer Tagebuch, Heidelberg 1974.

Heller, Gisela, Potsdamer Geschichten, 2. Aufl., Berlin 1986.

Hornstein, Werika von, Adieu Potsdam, Köln 1991.

Hübner, Heinz Werner, Potsdamer Tage, Darmstadt 1990.

Hürlimann, Martin (Hg.), Die Residenzstadt Potsdam. Berichte und Bilder, Berlin 1933.

Institut für Denkmalpflege (Hg.), Bau- und Kunstdenkmale in Potsdam. Stadtkreis und Landkreis, Berlin 1990

Institut für Denkmalpflege (Hg.), Bezirke Berlin/DDR und Potsdam. (= Dehio-Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler), Berlin 1983

Kroener, Bernhard R. (Hg.), Potsdam. Staat, Armee Residenz, Berlin 1993.

Persönliche Aufzeichnungen von Dr. Dr. h.c. Ingeborg Spriewald, Eichwalde.

Staatliche Archivverwaltung der DDR/Staatliche Schlösser und Gärten Potsdam-Sanssouci (Hg.), Potsdamer Schlösser in Geschichte und Kunst, 4. Aufl., Leipzig 1984.

Sternaux, Ludwig, Potsdam, Ein Buch der Erinnerung. Berlin 1932.

Stiftung Schlösser und Gärten Potsdam Sanssouci/Staatliche Schlösser und Gärten Berlin (Hg.), Preußische Königsschlösser in Berlin und Potsdam, Leipzig 1992.

Theiselmann, Christiane, Potsdam und Umgebung Von Preußens Arkadien zur brandenburgischen Landeshauptstadt (= DuMont Kunst-Reiseführer), Köln 1993.

Verkehrs-Verein Potsdam (Hg.), Führer durch Potsdam und Umgebung in Wort und Bild. Potsdam o. J. (1913).

Vom Werden und Wirken der Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht“ Potsdam, Berlin 1988.

Zappe, Hans (Hg.), Die Soldatenstadt Potsdam. Berlin o. J. (1935)

ISBN 3-935024-26-6

ISSN 1618-3924